

bricht die protestantische Kirchengeschichtsschreibung unserer Zeit im allgemeinen die Grenzen der Konfession zielstrebig und bringt größeren Mut zu universaler christlicher Betrachtung auf als die katholische. Von katholischer Seite läßt sich leider nicht sagen, daß protestantische Entwicklungen entsprechend erforscht und dargestellt würden. Ein abstrakter katholischer Universalismus verleiht mühelos ein gutes Gewissen, mit dem sich biedere provinzielle Gärten pflegen lassen; meist reicht der Blick nicht einmal zu dem jenseits der Grenze liegenden Nachbarkatholizismus hin. In Zukunft wird sich wohl wenig an der jetzigen Situation ändern, in der die katholischen Theologen der Faszination durch protestantische

Theologen erliegen, protestantische Kirchenhistoriker jedoch sich stärker von der katholischen Kirche in ihrer Geschichte angezogen fühlen.

Victor Conzemius

¹ Bisher erschienen: Hartmut Lehmann, Das Zeitalter des Absolutismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot; Martin Greschat, Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne; Andreas Lindt, Das Zeitalter des Totalitarismus. Politische Heilslehren und ökumenischer Aufbruch. Stuttgart: Kohlhammer 1980–1981. 186, 242, 264 S. (Christentum und Gesellschaft. 9. 11. 13.) Kart. 29,80; 34,-; 39,-.

² Vgl. hierzu die Besprechung von Lehmann durch W. Reinhard, in: Hist. Zschr. 234 (1982) 195.

Paracuaria

„Paracuaria“ – so hieß die Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu, die das Gebiet des heutigen Staats Paraguay und Teile von Argentinien, Brasilien und Uruguay umfaßte; dort entstanden 1608/1609 die ersten „Reduktionen“, dort entfaltete sich – bis 1768 – das „Heilige Experiment“ des sogenannten „Jesuitenstaats“, in dem – während der 160 Jahre seines Bestands – eintausendfünfhundert Jesuitenpatres und Jesuitenbrüder tätig waren, von denen sechszwanzig den Märtyrertod erlitten.

„Paracuaria“ – so nannte sich eine deutsch-paraguayische Gesellschaft, 1976 in Frankfurt (Main) von engagierten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und von Jesuiten in der Absicht gegründet, die Kulturwerte, die aus den Jesuitenreduktionen auf paraguayischem Territorium übriggeblieben sind, zu erhalten. Als Ziel seiner Aktivitäten beschloß das Kuratorium der Stiftung, in einer „Aktion der kleinen Schritte“ die in sieben Dörfern noch vorhandenen, jedoch dem Verfall ausgesetzten religiösen und nationalen Kulturgüter weitgehend zu erhalten, eine einmalige geschichtliche Epoche der Missionierung von unterdrückten Eingeborenen der Nachwelt lebendig zu bewahren, die Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Zeit durch die Schaffung religiöser Museen, katechetischer Zentren und

neuer Kirchenräume zu unterstützen und einen Beitrag für die Entwicklung einer fast ausschließlich landwirtschaftlichen und armen Bevölkerung zu leisten, vor allem in der Form der Schaffung von Arbeitsplätzen.

„Paracuaria“ – so lautet der Titel eines vor wenigen Monaten erschienenen dreisprachigen und wirklich erfreulichen Bild- und Textbands¹, der Zeugnis gibt von den Ergebnissen der sechsjährigen Restaurierungsarbeit, in der ein beträchtlicher Teil der Bauten und Kunstschatze (Skulpturen, Wandmalereien) wiederhergestellt und für religiös-katechetische und touristische Zwecke nutzbar gemacht wurde. Durch zweiundzwanzig ganzseitige, zum Teil vierfarbige Abbildungen ausgezeichneten Qualität und fünfundneunzig Schwarzweißfotos eröffnet sich dem Betrachter die künstlerische Substanz der Architektur und der darstellenden Kunst einer Epoche lateinamerikanischer Geschichte, die gerade in jüngerer Zeit wieder die Aufmerksamkeit von Anthropologen und Ethnologen, Entwicklungspolitikern, Theologen und Kunstgeschichtlern erregt hat. Aus der kundigen und gewandten Feder von Philip Caraman stammt der Artikel „Der Jesuitenstaat in Paraguay“, und Paul Frings – der Initiator, Motor und Supervisor der Paracuaria-Bemühungen – führt den Leser in lebendiger und

anschaulicher Schilderung durch die „Ruta Jesuitica“ mit ihrer Vielfältigkeit und ihrer bewegten Geschichte. Eine Bibliographie von über fünf- undachtzig Titeln – gerade in den letzten Jahren ist eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen, auch in deutscher Sprache, erschienen – einschließlich Filmen und Dia-Serien sowie eine Reihe informativer Karten stellen eine wertvolle und für das vertiefende Studium unerläßliche Ergänzung des Buchs dar.

Bis heute bevölkert der vornehmlich am Unterlauf des Paraná lebende Indianerstamm der Guaraní weite Teile des Staatsgebiets von Paraguay. Es handelt sich um ein friedliches und freundliches Volk mit bewegter Geschichte und breiter Streuung in Südamerika. Sie seien, so sagt man, „auf der Suche nach dem Land ohne Übel“ – schon seit vielen Jahrhunderten, aber vor allem seit jener Zeit, als der Traum vom irdischen Paradies an den Ufern des Paraná zerschlagen wurde. Eine natürliche Geneigtheit zum Christentum haben ihnen die Jesuitenpatres des siebzehnten Jahrhunderts nachgesagt; vielleicht waren sie deswegen so offen für die Form eines theokratischen Gemeinwesens, wie es die „Reduktionen“ darstellten. Die Anregungen für dieses Gemeinwesen sind nicht in den utopischen Vorstellungen eines Thomas Morus oder Thomas Campanella zu suchen, sondern vielmehr in dem festen Willen der Jesuiten, die Schattenseiten des kolonialen „Encomienda“-Systems zu überwinden, den Indianern volle Freiheit zu gewähren und eine neue christlich-inkulturierte Zivilisation zu schaffen.

P. Diego de Torres, der Jesuitenprovinzial, auf dessen Initiative die ersten Reduktionsgründungen zurückgehen, hatte als Zielsetzung für dieses missionarische Unternehmen drei Schlüsselbegriffe gewählt und als Richtlinie ausgegeben: Evangelisierung, Schutz der Indianer, kulturelle Entwicklung. Wenige Jahre später definierte P. Antonio Ruiz de Montoya die „Reduktionen“, in denen jeweils sechstausend bis siebentausend Indianer lebten, als „Dörfer, in denen die verstreut lebenden Indianer von den Jesuitenpatres gesammelt wurden, um ihnen ein politisches und menschliches Leben zu ermöglichen“. Und ein anderer Pater der ersten Stunde, der aus Asunción stammende spätere Märtyrer Roque Gonzalez de

Santa Cruz, betonte ergänzend „die Notwendigkeit einer Option für die Gerechtigkeit“, um die Indianer von dem System, das sie als billige Arbeitskräfte ausbeutete, zu befreien und vor den Raubüberfällen der Mamelucken, die sie versklavten, zu beschützen.

Nach seiner kurzen und sehr prägnanten Schilderung des Bauplans, der wirtschaftlichen Entwicklung, der politischen Organisation, des Gesundheitswesens und der religiösen Riten in den Reduktionen kommt Philip Caraman zu dem Schluß: „Wer ein endgültiges Urteil über die Jesuiten von Paraguay und ihr Experiment wagt, sollte immer bedenken, daß es nicht vollendet war, bevor es zu diesem tragischen Ende kam. Dort, wo genug Zeit war, wie in den Reduktionen vom Paraná, hat sich in der Tat eine einheimische Bevölkerung, Sprache und Kultur bewahrt. Wo das Experiment frühzeitig unterbrochen wurde, wie in Patagonien und im Chaco, wurden ganze Stämme einfach ausgerottet. Weite Gebiete im Herzen von Südamerika, die auf den modernen Landkarten kaum markiert sind, waren einst von Reduktionen bedeckt. Reisende konnten sich dort ohne Furcht vor Überfällen bewegen, und sie waren sicher, nach einem Tagesmarsch in einer friedlichen Stadt ein sicheres Quartier zu finden unter der Aufsicht indianischer Beamter. Während der langdauernden Kriege des neunzehnten Jahrhunderts fielen alle diese Orte in Ruinen, und die Bevölkerung wurde in alle Winde zerstreut. Doch dieses Experiment bildet noch immer ein einzigartiges Kapitel der Kolonialgeschichte. Die Jesuiten gründeten nicht nur in weit abgelegenen Wäldern eine neue Gesellschaft, sondern eine ganze Zivilisation, vergleichbar jener der Inkas“ (30).

Von „Jesuitenstraße“ spricht man im heutigen Paraguay und meint damit die etwa vierhundert Kilometer lange Fernverkehrsstraße zwischen Asunción und Encarnación, an der oder in deren Nähe die Orte San Ignacio Guazu, Santa Rosa, Santa Maria de Fe, Santiago, San Cosme y Damian, Trinidad und Jesus liegen. In allen diesen kleinen Ortschaften fanden Restaurierungsarbeiten, oft unter Mitwirkung der Bevölkerung, statt – an Kirchen, Kapellen und Pfarrhäusern, an Kollegien, Katechistenzentren und Glockentürmen, an Indio-Häusern und Friedhöfen. Es ent-

standen vier Museen, um Heiligenfiguren und Altarstücke dort zugänglich und für die Pastoral nutzbar zu machen, wo sie ursprünglich beheimatet waren.

So wurden beispielsweise – wie Paul Frings berichtet – in San Ignacio Guazu restaurierte Figuren nach katechetischen Gesichtspunkten aufgestellt, „so daß jeder Saal des Museums gewissermaßen eine in sich geschlossene Katechese darstellt: Saal der Schöpfung (Wort Gottes, Michael tötet den Satan, Raphael mit Tobias), Saal der Erlösung (Leiden, Sterben und Auferstehung Jesu), Saal der Kirche (Apostel und Heilige), Saal der Gesellschaft Jesu (ihr Gründer, ihre Heiligen). Den Abschluß des Museums bildet eine kleine Kapelle, in der ein aus vielen aufgefundenen Teilen zusammengestellter Barockaltar steht. Das Mittelstück des Altars ziert eine schöne Figur des zehnjährigen Jesusknaben, dargestellt als Alcalde. Diese Darstellungsweise soll zum Ausdruck bringen, daß in den Reduktionen Gott das Herrschertum auch über die irdischen Gegebenheiten zugewiesen wurde“ (60). Als überwältigend empfindet der Besucher der Jesuitenstraße die Fülle der zu betrachtenden Bauwerke und Kunstschätze: die nach alten Entwürfen restaurierten Indio-Häuser in San Ignacio Guazu und in Trinidad, die Kirchen in Santiago und Santa Maria de Fe, die Fresken und Barockfiguren in Santa Rosa.

Aber vielleicht ist – ohne der großartigen Leistung der Restaurierung den geringsten Abbruch zu tun – ein anderer Aspekt noch überwältigender. P. Josef Übelmesser SJ, der Missionsprokurator der Oberdeutschen Jesuitenprovinz, schreibt im Nachwort des Buchs „Paracuaria“: „Einst waren die Reduktionen mit ihren Schulen und Kirchen, von denen manche die Ausmaße europäischer Kathedralen hatten, Zeichen und

Ausdruck für jene blühenden und lebendigen Dorfgemeinschaften, in denen sich die Indianer zum Schutz vor Ausbeutung um die Missionare gesammelt hatten. Mit dem Verfall der Kunstwerke und Gebäude ging auch ein Verfall der Dorfgemeinschaften einher, die heute an diesen Orten bestehen. Paracuaria wollte nicht nur leblose Statuen restaurieren oder Ruinen in der Wildnis vor weiterem Verfall bewahren, sondern auch einen Anstoß geben zur Verlebendigung der heutigen Siedlungen“ (123).

In der Tat geht ein unübersehbares Erwachen durch die Dörfer. Fast alle Restaurierungsprojekte stehen in enger Beziehung zur heutigen Seelsorge; da entstanden (wieder) Pfarreien und Exerzitienhäuser, Zentren der kirchlichen Jugendarbeit und Volkskatechese; ein „Katechismus aus Steinen und Skulpturen“ (P. Antonio Gonzalez Dorado SJ, ehemaliger Provinzial). Und ähnliche Anstöße sind auf der Ebene kleiner Entwicklungsprojekte, der Wiederbelebung des Handwerks und der Ausweitung des Tourismus festzustellen.

Menschliche und soziale Entwicklung, Mobilisierung der eigenen Kräfte, kulturelle Identität, das sind Schlüsselbegriffe heutiger entwicklungspolitischer Diskussion. Und es besteht kein Zweifel, daß es viele Wege zur „Entwicklung“ gibt und geben muß. Der Bild- und Textband „Paracuaria“ demonstriert am Beispiel der paraguayischen Reduktionen des siebzehnten Jahrhunderts, was es heißt, an der Tradition und Kultur anzuknüpfen, um eine neue Zukunft zu schaffen.

Hans Zwiefelhofer SJ

¹ Paracuaria. Die Kunstschätze des Jesuitenstaats in Paraguay. Hrsg. v. Paul Frings und Josef Übelmesser. Mainz: Matthias Grünewald 1982. 132 S. Abb. Lw. 32,-.

Die Probe aufs Gewissen

Zur Neuordnung des Rechts der Kriegsdienstverweigerung und des Zivildienstes

Was der seitherigen SPD/FDP-Regierungskoalition in acht Jahren nicht gelungen war, hat die neue CDU/CSU/FDP-Koalition in weniger als

acht Wochen zustande gebracht: Die Neuordnung des Rechts der Kriegsdienstverweigerung und des Zivildienstes. Das am 16. Dezember 1982